

The background features a series of vertical black bars of varying heights and widths, creating a striped effect. A horizontal red band runs across the middle of the image, behind the author's name.

Rebecca Harms

**Ein Tag in Fukushima
Eine Woche in Japan**

Reisenotizen

Rebecca Harms
Ein Tag in Fukushima, eine Woche in Japan
Reisenotizen

verlag die brotsuppe



Rebecca Harms

Ein Tag in Fukushima,
eine Woche in Japan

Reisenotizen

verlag die brotsuppe

www.diebrotsuppe.ch

ISBN 978-3-905689-40-2

Alle Rechte vorbehalten

© 2012, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Umschlag, Grafik, Layout: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Fotos: Rebecca Harms, Silke Malorny, Kenichi Hasegawa

Herstellung: Franz X. Stückle Druck und Verlag, Ettenheim

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort von Daniel Cohn-Bendit	7
Der Stresstest und die Reise nach Japan	9
Lost in Tokio	13
Weiter nach Osaka	17
Von Osaka nach Matsuyama City	24
Zurück in Tokio	33
Im Regierungsviertel von Tokio	37
Die Fahrt durch die Präfektur Fukushima	46
1. Station: Fukushima City Hall	47
2. Station: Evakuierungszentrum in Date	55
3. Station: Das Tor in die Zone	61
4. Station: Fremdenverkehrszentrum in Minamisoma	64
Yokohama am Ende der Reise	72
Die Konferenz	74

Anhang: Auszüge aus der Rede von Rebecca Harms in Yokohama, Eröffnung der Global Conference for a Nuclear Free World	78
Nachwort	86
Die Autorin	87

Vorwort

Ein Jahr nach Fukushima hat meine Kollegin Rebecca Harms eine Reise durch Japan gemacht. Sie war unterwegs mit Aktiven der japanischen Anti-Atom-Bewegung, die inzwischen quer durch das Land viel Unterstützung gewonnen hat.

In ihrem Tagebuch hat sie eine Woche lang mitgeschrieben, was ihr erzählt wurde, was sie gesehen, was sie verwirrt, was sie gefragt und was sie berührt hat.

Klingt nach langweiligem Politikerinnentagebuch? Klingt nach Propaganda aus der Anti-Atom-Bewegung? Ist es nicht. Das Buch versucht zu zeigen, wie und was sich in Japan durch die Erfahrung der dreifachen Katastrophe, durch Erdbeben, Tsunami und Atomunfall bewegt und verändert. Heute sind 80 Prozent der Bevölkerung in Japan für den Ausstieg aus der Atomenergienutzung. Die Protokolle der Gespräche mit Bauern, Eltern, Wissenschaftlern und Leuten aus der Region Fukushima zeigen, was hinter

diesem Meinungswechsel liegt. In Fukushima ist das Unvorstellbare vorstellbar geworden.

Es lohnt sich, Rebecca zuzuhören, insbesondere wenn es um Atomkraft geht. Dieses kleine Buch sollten auch die lesen, die bis heute noch meinen, man könne nicht auf Atomkraft verzichten.

Daniel Cohn-Bendit

Brüssel, im März 2012



Fujiyama

Der Stresstest und die Reise nach Japan

Ich weiß nicht mehr, wann sich die große Aufregung um Fukushima gelegt hat. Ich glaube, dass zuerst die Ticker eingestellt wurden. Dann berichtete das Frühstücksfernsehen nicht mehr live aus Japan. Schließlich verschwand das Thema aus den Abendnachrichten. Im Sommer wurde Fukushima ein Thema für die Seite 3, den Hintergrund oder für Vermischtes aus aller Welt. Für aktuelle Meldungen gab es nur noch die japanische Agentur Kyodo. Als ich nach den Ferien im September 2011 nach Brüssel zurückkehrte, baten mich japanische Journalisten um ein Treffen. Sie suchten Erklärungen dafür, warum Fukushima auf die deutsche Kanzlerin eine solche Wirkung hatte, dass sie die Hälfte aller deutschen Atomkraftwerke stilllegen ließ. Und sie wollten wissen, was ich vom europäischen Stresstest für Atomkraftwerke halte. Dieser Test ist eine der europäischen Antworten auf Fukushima. Statt den Ausstieg aus der Atomkraft zu forcieren,



Fujiyama

hatte die EU-Kommission einen Fragenkatalog zur Robustheit von Atomkraftwerken im Fall von Erdbeben oder Flut erstellen lassen, den die Betreiber von Atomkraftwerken abarbeiten sollen. Die Idee für den Stresstest wurde schon in den ersten Tagen nach der japanischen Katastrophe in Brüssel geboren. Mit diesen Tests setzt aus meiner Sicht die Europäische Kommission ihre Strategie fort, mit allen Mitteln für die Akzeptanz der Atomkraft zu wirken. Die Stresstests dienen nach Fukushima mehr der Stressabfuhr der Atomkraftanhänger in der Politik als der Sicherheit der Anlagen. Während des Treffens mit den japanischen Journalisten in Brüssel erfuhr ich, dass die japanische Regierung diese Strategie des Stressabbaus übernommen hat. Auch in Japan soll der Glaube an Sicherheit wiederhergestellt werden. Und dass Japan seine Atomkraftwerke europäisch testet, soll nach Fukushima als Gütesiegel dienen.

Über den Sommer hin hatte ich alle Anfragen und Vorschläge für eine Reise nach Japan weggeschoben. Was könnte ich dort erreichen?



Tokio

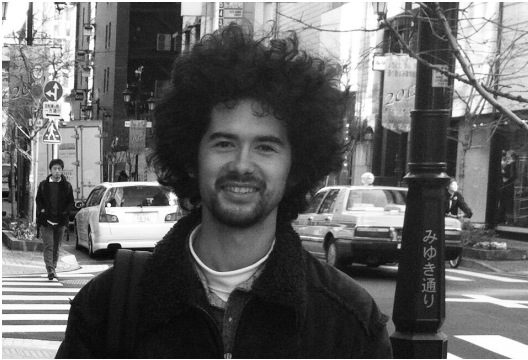
Es war die Sache mit dem Stresstest, die mich letztendlich herausgefordert hat. Das Gespräch mit japanischen Journalisten wurde zum Ausgangspunkt für die Reise nach Japan, die ich ein knappes Jahr nach dem großen Beben, dem Tsunami und dem GAU von Fukushima gemacht habe. Im Gepäck hatte ich eine Studie über die Schwächen des europäischen Stresstests. Der ehemalige Leiter der Abteilung Reaktoraufsicht im deutschen Umweltministerium, Wolfgang Renneberg, hat sie zusammen mit Experten aus Europa im Auftrag der Grünen Fraktion im Europäischen Parlament erstellt. Die Studie war ins Japanische übersetzt worden. Begleitet wurde ich von meiner Mitarbeiterin, Silke Malorny, und dem Experten für Atomare Sicherheit, Gueorgui Kastchiew. Er war Chef der Atomaufsicht in Bulgarien. Heute hat er einen Lehrauftrag an der Universität in Wien.

Eingeladen nach Japan hatten uns zwei Nichtregierungsorganisationen. *Green Action* ist eine kleine, aber sehr effiziente Gruppe, die Anfang der 90er-Jahre gegründet wurde, um gegen das

Tokio



japanische Plutoniumprogramm zu kämpfen. Heute sind unter dem Dach von *Green Action* viele regionale Gruppen vernetzt, die gegen die japanische Atompolitik arbeiten. Die zweite Organisation, *Peaceboat*, ist Anfang der 80er-Jahre aus der Friedensbewegung hervorgegangen. Die große Organisation wirbt für Frieden, Menschenrechte, gleiche Rechte, nachhaltige Entwicklung und einen respektvollen Umgang mit der Umwelt. Mit einem gecharterten Passagierboot reisen sie um die Welt und bieten in den Häfen einen grenzüberschreitenden Ort für Dialog und Kooperation an.



Kai Sawyer

8. Januar 2012

Lost in Tokio

Nach einem Flug so lang wie die Ewigkeit dürfen wir nicht auf unsere Zimmer. Wir sind fünf Stunden zu früh im Hotel. Ich laufe durch Tokio und frage mich, wer ich bin, wohin ich gehe und mit wem? Ist das das Bill Murray Gefühl? Anders als im Film »Lost in Translation« sind wir zu dritt. Gueorgui Kastchiev und ich wurden von einem freundlichen Jungen am Flughafen Narita abgeholt. Kai Sawyer heißt er. Ingeheim versuche ich zu entscheiden, ob ich diesen Jungen Tom oder Huck nennen soll. Er sagt, sein Vater sei Amerikaner und seine Mutter Japanerin. Bis vor Fukushima hat er auf einer Farm für Permakultur im Staat Washington gearbeitet. Von so gut wie nichts hatte er gelebt, im Einklang mit der Natur, wie er sagt. Nach der Katastrophe in Japan wird er unzufrieden. Wie kann er sorglos leben, wenn die Welt kaputtgeht? Jetzt hilft er als Freiwilliger bei der Vorbereitung der großen Anti-Atom-Konferenz in Yokohama. Zur *Global*



Park

Conference for a Nuclear Free World bin auch ich eingeladen. Die Konferenz in Yokohama steht am Ende unserer Reise durch Japan. Für Gueorgui und mich wird der Junge namens Sawyer zum Lotsen unserer Ankunft. Auch dem freundlichen Mann aus Bulgarien bin ich am Flughafen das erste Mal begegnet. Fünf Stunden folgen wir dem Jungen, der auf den reichen Einkaufsstraßen der Stadt wie ein Besucher vom Planeten der Hippies wirkt. In einem Park stehen dicht an dicht alte Männer hinter Fotostativen. Die Objektive sind gigantisch und alle im gleichen Winkel auf einen Teich gerichtet. Was tun sie da, Kai? Sie warten. Worauf warten sie? Auf den richtigen Moment. Der richtige Moment kommt. Es ist der Kingfisher, der Eisvogel. Der richtige Moment ist, wenn 50 Männer an die Stative eilen, und wenn 100 Katzen zusammenlaufen. Unter den Bänken in Tokios Gärten sitzen mehr Katzen als Menschen darauf. Vielleicht gehören sie den Obdachlosen, sagt Kai.

Der Zufall oder der Junge führen uns zu einer Galerie in einer der Prachtstraßen, die eine



Fußbad

Wohltätigkeitsausstellung für Erdbebenopfer der Fukushima-Region zeigt. Kunst, Kunstgewerbe und Handarbeiten werden angeboten, um Geld für den Wiederaufbau zu bekommen. Auch die Bauern aus der Präfektur Fukushima versuchen, ihre Produkte in solchen Wohltätigkeitsinitiativen zu verkaufen, sagt Kai. Es gibt immer wieder Marktstände, die Erzeugnisse aus der Katastrophengegend anpreisen: Helfen Sie uns! Kaufen Sie Reis aus Fukushima!

Gueorgui hat einen Geigerzähler aus Wien im Gepäck. Er will während der Reise an allen Orten Messungen durchführen. Die Batterien sind leer. Stunde um Stunde laufen wir durch Tokios Zentrum. Hier gibt es nichts, was es nicht gibt, nur Batterien für den Geigerzähler finden wir nicht.

Ich frage Kai, ob die Leute, die einen Mundschutz tragen, das auch wegen Fukushima tun? Mundschutz wird gegen Grippe getragen. Wer eine Grippe hat, ist verpflichtet, ihn zu tragen. Wegen Radioaktivität tragen ihn nur wenige Leute.



Tokio

Wir dürfen ins Hotel. Kai Huckleberry Sawyer verlässt uns, nachdem wir uns in einem Suppenfastfoodladen aufgewärmt haben. Als ich ihn zur Suppe für dreihundert Yen einlade, freut er sich so, dass ich ganz hilflos werde. Dieser Junge sagt, dass er die Welt retten will. Und gerade glaube ich, dass er es schafft. Der Jetlag, die Ideen des Jungen Sawyer und unser japanisch-bulgarisch-deutscher Versuch einer Ankunft verwirren mich. Als ich endlich im Hotel im Bett liege, sehe ich meine Vorstellungen für die Japantour nur noch unscharf. Wo vorher Gewissheit war, ist jetzt eher Verunsicherung. Eigentlich kein schlechtes Gefühl. Ich warte auf den Schlaf, der nicht kommt. Ich weiß, dass ich am nächsten Morgen früh aufbrechen muss. Aileen Mioko Smith, Toshiki Mashimo, Gueorgui Kastchiev, Silke Malorny und ich werden eine Woche lang unzertrennlich sein. In Osaka, in Matsuyama City und in Tokio werden Gueorgui und ich den Stresstest für Atomkraftwerke entzaubern. Bestimmt. Wir werden weiterreisen nach Fukushima und nach einer Woche in Yokohama über alles berichten. Ein guter Plan denke ich und schlafe ein.



Georgui Kastchiev,
Aileen Mioko Smith,
Toshiki Mashimo

9. Januar 2012

Weiter nach Osaka

Der Lotse am nächsten Tages heißt Toshiki Mashimo. Er ist nicht nur unser Fremdenführer und Dolmetscher, er hat auch die Studie zu den Stresstests übersetzt. Früher lebte Toshi mit seiner französischen Frau in Paris. Nach Tschernobyl und der Informationsblockade der französischen Regierung sind die beiden zusammen nach Japan gegangen. Sie denken darüber nach zurückzugehen.

Wir fahren im Shinkansen, diesem japanischen Schnellzug der Superlative. Ich bestaune immer wieder die Lokomotiven und bin sicher, dass das Design von Daniel Düsentrieb geklaut ist.

In Kyoto steigt Aileen Mioko Smith zu uns. Sie ist von *Green Action* oder besser gesagt: Aileen ist *Green Action*. Diese japanische Anti-Atominitiative steht und fällt mit ihrer Arbeit, so hat uns ein Freund erklärt.

Während der Zugfahrt erklärt sie uns, was sie von uns erwartet. Ich bin in den Veranstaltungen



Osaka

für die politischen Folgen der Atomkatastrophe von Fukushima in Europa und besonders in Deutschland zuständig. Gueorgui soll erklären, warum der Stresstest schlecht ist. Sie hat genaue Zeitpläne für unsere Beiträge dabei. Toshi wird uns konsekutiv übersetzen. Aileen und Toshi sind überzeugt, dass aus einer Minute unserer englischen Vorträge zwei Minuten in der Übersetzung werden. Entsprechend ihrer Planung macht das für jeden von uns 17 Minuten und 30 Sekunden reine Vortragszeit. Toshi versucht während der Bahnfahrt von Gueorgui und mir zu erfahren, worüber wir mit welchen Worten reden wollen. Selten hat sich ein Dolmetscher so mit den Ideen meiner Vorträge befasst.

In Osaka ist der Versammlungssaal in der City Hall überfüllt, obwohl es ein Feiertag ist, als wir dort eintreffen. Wer ist gekommen, um dem bulgarischen Atomexperten und der deutschen Europaabgeordneten zuzuhören? Ich denke, dass ich einem Publikum gegenüber sitze, wie ich es auch auf einer Veranstaltung in Hannover oder Wien antreffen würde. Alte und Junge sind da,



Osaka

Frauen und Männer. Japanisch gestylte junge Leute, aber auch klassische Aussteiger. Aileen und Toshi stellen uns einigen Wissenschaftlern und Ingenieuren vor. Sie sind froh, dass auch Journalistinnen gekommen sind. In der ersten Reihe sitzt ein »Timekeeper«, der uns auf großen Schildern unser Minutenkonto zeigen wird.

Gueorgui Kastchiew eröffnet das Treffen mit einer Geschichte. Er und andere Atomexperten hatten in meinem Auftrag einen Bericht über Störfälle geschrieben, die sich nach Tschernobyl ereignet haben und großen Atomkatastrophen nahe gekommen waren. »On the Edge of Disaster« war der ursprüngliche Arbeitstitel gewesen, den ich vorgeschlagen hatte. Den Experten war das zu emotional. »Restrisiko« wurde der Kompromisstitel. Fukushima hat gezeigt, dass die Aufregung über die Pannen und Störfälle nie groß genug war, nicht in Japan und auch nicht im Rest der Welt, erklärt Gueorgui. Dann geht er den Stresstest sehr systematisch durch. Er zeigt auf, dass viele Risiken und Schwächen der Technik und des Betriebs von Atomanlagen

Osaka



gar nicht erfasst werden. Menschliches Versagen, alterndes Material, Lecks in den Rohren, Versagen der Stromversorgung oder Szenarien, in denen mehrere Probleme gleichzeitig auftreten, spielen keine Rolle. Auch Flugzeugabstürze und Terroranschläge bleiben beim Stresstest unberücksichtigt. Nüchtern und systematisch legt Gueorgui Kastchiew seine Entrüstung über die Art der Durchführung und das durchschaubare Ziel der Stresstests dar.

Der japanischer Atomexperte, Dr. Hiromitsu Ino, kritisiert das japanische Vorgehen als verantwortungslos und als wissenschaftlich unseriös. Die Tests werden gemacht, um die Wiederholung des Szenarios von Fukushima auszuschließen. Die Analyse des Unfalls ist aber von einem überzeugenden Abschluss noch weit entfernt. Man kann und darf nicht Lehren aus dem Atomunfall ziehen, solange es keine plausible Rekonstruktion des Geschehens gibt, fordert Hiromitsu Ino. Und Verantwortung für den Weiterbetrieb darf und kann niemand übernehmen, solange der Atomkonzern TEPCO und die japanische Atomauf-



Osaka

sicht Lügen über den Hergang des Unfalls, über die heutige Lage, die Schwächen des Reaktors und die eigenen Fehler verbreiten.

Die Fragen, die in Osaka an Gueorgui und Dr. Ino gerichtet werden, zeigen die großen Sorgen um die Sicherheit in der Region von Fukushima. Bei Osaka liegt das Atomkraftwerk Oi, das wie alle anderen zur Sicherheitsüberprüfung vom Netz genommen wurde. Es soll das erste japanische Atomkraftwerk sein, das nach Prüfung und Stresstest wieder in Betrieb gehen soll. Die Menschen, die wir hier treffen und die in der Nähe von Oi leben, können sich seit Fukushima ein Bild vom schlimmsten Fall machen. Die Stimmung erinnert an Deutschland und an die Zeit nach Tschernobyl. Der große Atomunfall ist nicht länger eine politische Idee oder eine Marotte von Technikfeinden. Wir leben jetzt mit der Atomkatastrophe als Wirklichkeit, sagt eine Frau aus dem Publikum. Und jede und jeder, die oder der ehrlich ist, gibt zu, dass sie oder er Angst hat um ihre und seine Kinder, Zukunft und vor der Wiederholung von Fukushima. In Osaka



Osaka

rechnet Gueorgui das erste Mal vor, dass durch die Kernschmelzen in Fukushima rund 160 Mal mehr radioaktives Caesium freigesetzt worden ist als durch die Bombe auf Hiroshima. Japan hat Probleme ähnlich einem Land nach einem Atomschlag.

Ich versuche, die Reaktionen in Gesellschaft und Politik in Europa zu erklären. Über den Ausstiegsbeschluss Deutschlands hat man in Osaka gehört. Das entschiedene Nein in Italien ist nur den Insidern der Atomdebatte bekannt. Und niemand hat davon gehört oder gelesen, dass in Frankreich, wo der Atomfanatismus regiert, nicht nur die Grüne Partei, sondern auch die Sozialisten wegen Fukushima einen atomkritischen Wahlkampf führen.

Ich zeichne die Verschiebung der öffentlichen Meinung seit Tschernobyl in Europa nach und widerlege die Behauptung, dass es eine atomare Renaissance in Europa gibt. Im Saal herrscht Erstaunen darüber, dass in den 25 Jahren seit Tschernobyl in der EU nur zwei Neubauten für Atomkraftwerke begonnen worden sind. Ich weiß nicht, ob ich zu pädagogisch werde, als ich



Unterwegs

am Ende darauf herumreite, dass es einen großen Unterschied gibt zwischen der Zeit von Tschernobyl und der von Fukushima. Ein Vierteljahrhundert nach Tschernobyl haben wir das Wissen und die Technik, um die Energiewende zu realisieren.

In Osaka und insgesamt in Japan gibt es viel Wissen über Tschernobyl. Aber niemand wollte sich vorstellen, dass das eigene Land oder gar die eigene Stadt von einem Atomunfall heimgesucht werden könnten. Jetzt wird überlegt, wie es ohne Atomkraft geht. Die Leute im Saal wissen, dass die Reaktoren in Oi zur Überprüfung abgeschaltet sind. Es gibt in Osaka eine starke Bewegung gegen den Weiterbetrieb. Die meisten der Anwesenden erfahren aber erst während unserer Veranstaltung, dass von den 54 Reaktoren ihres Landes nur noch vier arbeiten. Ich staune darüber, dass die Stilllegung der japanischen Reaktorflotte, also der Ausstieg zumindest auf Zeit, nicht allen bekannt ist. Die Japaner im Saal staunen, weil ihre Stadt und ihre Industrien trotzdem noch funktionieren.



Kyoto

10. Januar 2012

Von Osaka nach Matsuyama City

Früh am Morgen flüchte ich aus der Schlaflosigkeit ins Schwimmbad. Ohne Dolmetscher ist das nicht einfach. Ich mache alles falsch. Falscher Kimono, falsche Badeschlappen, falsche Tür, im Becken die falsche Bahn. Die Liste meiner Fehler ist lang, bevor der dritte Tag in Japan überhaupt angefangen hat. Der Bademeister minimiert jede seiner Ermahnungen wegen meiner Fehler durch vielfaches Verbeugen. Und nicht nur er verbeugt sich. Egal, ob ich Soyasauce auf Reis schützte, mich über die Backofentemperatur der Hotelzimmer beklage oder die elektrifizierten Toiletten abschalten will: Man verbeugt sich manchmal sogar synchron. Ich fange auch schon damit an, habe aber den Eindruck, den Kopf immer im falschen Moment zu neigen. Beim Frühstück mit Silke setzen wir eine Liste mit unseren Fehlern auf. Auch für die Stühle im Speisesaal sind wir eindeutig zu groß. Wir sind fremd. Toshi findet uns merkwürdig.



Unterwegs

Am Buffet denke ich über die radioaktive Belastung des Angebots nach. Wie viel Becquerel pro Kopf und Tag schafft man in Japan? Wo kommt der Reis her, wo wurden die Früchte geerntet, wo der Fisch gefangen? Bisher hat noch keiner unserer Lotsen durch Japan uns darauf hingewiesen, dass wir dieses oder jenes besser nicht essen sollten. Über den Fisch, sagt Toshi, sollen wir uns keine Sorgen machen. Das Meer rund um Japan ist schon vor Fukushima tot und leer gewesen. Ich versuche, Toshi den Begriff Galgenhumor zu erklären.

Zum Frühstück kommt Shuji Imamoto ins Hotel. Ich kenne ihn seit meinem Besuch in Hiroshima und Nagasaki und habe ihn seither ein paar Mal getroffen. Er steht an der Spitze eines Netzwerks von Grünen in Japan. Bisher hat er für eine Grüne Partei keine Chance gesehen, bei nationalen Wahlen in Japan erfolgreich zu sein. An diesem Morgen in Osaka schildert er die Diskussionen zwischen Nichtregierungsorganisationen und Grünen in den Regionen. Es scheint nicht mehr ausgeschlossen, Atomkraftgegnerin-

Matsuyama City



nen ins nationale Parlament zu bringen. Aber soll es unter dem Dach einer existierenden Partei oder im Rahmen einer neuen grünen Partei versucht werden? Und wie könnten die Kosten für Kandidaturen gedeckt werden? Mehrere 10.000 Euro pro Kandidat müssen aufgebracht werden. Imamoto ist ein vorsichtiger Mann. Er will meinen Rat. Aber an dieser Stelle muss ich passen. Zu unbekannt sind mir dieses Land und seine Politik.

Der Shinkansen ist an diesem Morgen schon ein bisschen ein Zuhause. Es ist frühlingshaftes Licht und je näher wir Shikoku Island kommen, desto mediterraner wird die Landschaft. Hier und da scheint die Bestellung der Felder begonnen zu haben.

Der Blick auf die vorbeiziehenden Felder bringt mein Gespräch mit Toshi über Radioaktivität und Lebensmittel wieder in Gang. Toshi erklärt, dass die japanische Regierung eine Kennzeichnung der Lebensmittel zur radioaktiven Belastung ablehnt. Die zulässigen Werte für die Belastung der Nahrungsmittel sind zunächst heraufgesetzt worden. Eine Absenkung ist angekündigt. Einherge-



Matsuyama City

hen soll das mit einer Kennzeichnung auf den Lebensmitteln und auch Futtermitteln, fordern japanische Verbraucherschutzorganisationen. Ihre Befürchtung ist, dass die Kontrollen bisher lückenhaft und inkonsequent stattfinden. Das Misstrauen in die japanischen Behörden ist tief. Die Furcht vor der radioaktiven Belastung ist auch deshalb groß, weil Japan die zulässige Jahresdosis für die Normalbevölkerung heraufgesetzt hat. Im Strahlenschutz werden Normalbevölkerung und Strahlenarbeiter unterschieden. In Japan ist jetzt für die Bevölkerung eine Dosis von 20 Millisievert pro Jahr erlaubt. Das ist zwanzigmal mehr als für Arbeiter in Atomanlagen. Nur für Tätigkeiten im ganz heißen Bereich ist eine so hohe Belastung erlaubt gewesen. Solche Grenzwerte bedeuten allerdings auch nie, dass bei Einhaltung keine Schäden für die Gesundheit zu erwarten sind. Es sind bis heute Werte, die sich aus der Abwägung von Kosten, Nutzen und Risiko ergeben. Was kostet es, niedrige Werte zu erreichen? Was kostet es, eine bestimmte Anzahl von Krebsfällen und anderen Erkrankungen hinzunehmen? Es ist



eine falsche Vorstellung, dass bei Unterschreitung der Werte keine Gefahr besteht und dass erst die Überschreitung negative Folgen für Mensch und Umwelt hat. Im Strahlenschutz gehen Leute von zusätzlichen Krebsfällen bei erhöhter Dosis aus. Als besonderes Risiko wird auch eine lang anhaltende radioaktive Belastung durch Niedrigstrahlung angesehen. Die Folgen für die Menschen in den Städten und Dörfern außerhalb des Sperrgebiets in zum Teil sehr hoch belasteten Regionen werden schlimm sein.

In der japanischen Regierung und in der Strahlenschutzbehörde wird offensichtlich auf Unkenntnis, auf Vergesslichkeit und auf Gewöhnung gesetzt, erklärt Toshi. Ich erzähle von den großen Aktionen der Lebensmittelvernichtung nach Tschernobyl in Deutschland und davon, wie einige meiner Freundinnen und Bekannten damals nach Portugal und auf die Kanaren ausgewandert sind, um ihre Kinder zu schützen. Toshi sagt, dass auch in Japan sehr viele Familien aus den belasteten Regionen weggezogen sind. Zahlen dazu gibt es nicht.



Souvenirs

Am Bahnhof in Matsuyama City empfängt uns Etsuko Abe. Sie beeindruckt mich durch ihre Fürsorglichkeit und Eleganz. Sehr freundlich erklärt sie unser Programm. Sie bedauert, dass uns keine Zeit bleiben wird, das älteste Bad Japans zu besuchen. Vom Auto aus sehen wir ihre Stadt. Sie ist in Matsuyama City im letzten Jahr in das Regionale Parlament gewählt worden. Sie hat unabhängig kandidiert, gehört aber zum Grünen Netzwerk. Die Wahlen fanden kurz nach dem Erdbeben und Fukushima statt. Sie hat mit ihrer Kampagne ganz auf das Thema Ausstieg aus der Atomkraft gesetzt. Andere Kandidaten, die auch den Grünen nahestehen oder sich dazu zählen, hatten das Thema ausgeklammert wegen der andauernden Katastrophensituation und aus Mitgefühl mit den Opfern und ihren Familien. Sie ist die einzige »grüne« Kandidatin, die es in Matsuyama City und der Region ins Parlament geschafft hat. Der Grund dafür ist Ikata, sagt sie uns. Das Atomkraftwerk Ikata liegt nahe an der Stadt und bedroht Shikoku Island.



Matsuyama City

Es gelingt mir für eine kurze Stunde, allein durch das Viertel rund um unser Hotel zu streifen. Ich verwerfe die Idee, in das Bad zu gehen. Das Badehaus ist alt und schön. Der Ort ist ruhig. Alles ist viel kleiner als in Osaka oder in den anderen Städten an unserer Strecke. Es gibt genauso viele Fahrräder wie Autos. An einer Straßenecke nehmen alte Damen ein Fußbad in einem der heißen Brunnen. Ich kämpfe gegen den Wunsch an, mich zu ihnen zu setzen und Ikata und Oi und Kashiwasaki und alle anderen Atomkraftwerke zu vergessen und als Touristin weiterzureisen.

Die Veranstaltung findet wieder in einer City Hall statt. Es ist noch voller als in Osaka. Und hier wie dort ist das Publikum ein Querschnitt durch die Stadtgesellschaft. Aileen, Toshi und Etsuko Abe sind völlig aus dem Häuschen, weil jetzt auch das Fernsehen über die Veranstaltung berichtet. Auch nach Fukushima ist es nicht die Regel, sondern die Ausnahme, dass japanische Medien über die Anti-Atom-Bewegung informieren. Gueorgui, Toshi und ich sind ein schon



Am Hotel

fast eingespieltes Team. Der Timekeeper ist strenger als in Osaka. Auch in Matsuyama City wissen nicht alle, dass nicht nur Ikata, sondern bis auf vier alle japanischen Reaktoren abgeschaltet sind. Und als wir darüber reden, dass die Folgen der Atomkatastrophe von Fukushima mit den Folgen eines Atomkriegs verglichen werden können, wird es wieder sehr still. Der Stresstest für Ikata läuft. Und während es zunächst hieß, dass Oi bei Osaka als erstes Atomkraftwerk wieder angeschaltet werden soll, hört man nun, über Ikata werde noch vorher entschieden. Es gibt Gerüchte, der hiesige Gouverneur sei offener, weil man ihm eine bessere Bahnanbindung der gesamten Region versprochen habe.

So wie in Osaka treffen wir auch in Matsuyama Bürgerinitiativen gegen das Wiederanschalten. Sie wollen, dass die Lehren aus Fukushima gezogen werden, und sie glauben nicht mehr an ein Leben in Sicherheit in der Nähe von Ikata. Sie wollen Japan verändern. Aus Deutschland erreicht uns eine Meldung, die an diesem Abend in Japan noch nicht offiziell bestätigt



Matsuyama City

worden ist. In japanischen Regierungskreisen heiße es, dass während der ersten Tage nach dem GAU in Fukushima alle Vorbereitungen zur freiwilligen Evakuierung von Tokio getroffen worden seien. Wir haben es gehnt, aber es wurde immer bestritten, sagt Aileen. Tokio evakuieren? Schon die Vorstellung verändert Japan.



Gingko Allee
Tokio

11. Januar 2012

Zurück in Tokio

Im Flugzeug nach Tokio fragt Aileen, was ich mir wünsche? Ein gutes japanisches Essen, sage ich. Versprochen, sagt sie. Zwischen Bahnhof und dem Hochhaus, in dem in Tokio der Club der Auslandspresse residiert, landen wir in einem Starbucks Café. Es ist der vierte Tag der Reise, der vierte Tag mit Fastfood.

In Tokio tauchen wir für einen Tag in eine andere Welt ein. Es fängt an mit einer Pressekonzferenz. Und außer der obligatorischen Abendveranstaltung in einer City Hall ist ein Arbeitstreffen mit kritischen Atomexperten geplant. Für ein Gespräch bei einem Staatssekretär des Umweltministeriums sind genau 25 Minuten vorgesehen. Wir werden den deutschen und dann den EU-Botschafter mit ihren Fachleuten treffen. Zum Ende wird eine Anhörung im Parlament stattfinden. Langeweile wird es auch in diesen anderthalb Tagen nicht geben. Ich beschließe noch im Starbucks Café, alle Angebote



Gingkos

der Botschaft anzunehmen, uns durch die Stadt zu fahren und zu begleiten.

Die Clubräume der Auslandspresse in Tokio liegen über der Stadt. Wir dürfen eine Weile von hoch oben in die Kaiserlichen Gärten sehen. Der Pressesaal im Club ist voll. Die Pressekonferenz wurde kurzfristig geplant. Wir sollen versuchen, noch Werbung für die Anti-Atom-Konferenz von *Peace Boat* in Yokohama zu machen. Und Aileen will, dass in Asien bekannt wird, wie Fukushima in Europa nachwirkt. Schnell ist klar, dass viele Journalisten etwas vom Thema verstehen und neugierig auf unsere Eindrücke und Meinungen sind. Die Korrespondentinnen aus Europa erklären nach der Pressekonferenz, dass es nicht nur ein Problem in Japan gibt mit der Berichterstattung über die japanische Anti-AKW-Bewegung. Auch ihre Auftraggeber aus aller Welt interessieren sich zwar für eine Berichterstattung über Fukushima, aber kaum bis gar nicht für die Entwicklung der Anti-AKW-Bewegung. Zum Jahrestag werde sich das aber bestimmt ändern.



Opfergaben

Am Runden Tisch der Ingenieure und Physiker später am Tag quetschen die Japaner Gueorgui-san richtig aus. Es ist harte Arbeit, wie er ihnen mit großer Geduld die Europäische Sicherheitsdebatte nach Fukushima erklärt. Die Japaner legen dar, wie sie die Durchführung der Stresstests in Japan beurteilen und wie sie damit umgehen. Die Regierung hat einen nationalen wissenschaftlichen Ausschuss berufen, der den Verlauf der Katastrophe von Fukushima untersuchen soll. Geprüft werden die radiologischen Folgen der Katastrophe, die Ursache der Kernschmelzen und der Unfallablauf in den Reaktoren sowie Fragen zu den seismologischen Gegebenheiten und vieles mehr. Der Ausschuss soll seine Ergebnisse Ende 2012 vorlegen. Einige der bekanntesten atomkritischen Experten arbeiten in den Regierungsausschüssen zur Untersuchung der Kernschmelzen in Fukushima. Trotz ihrer Befürchtung, dass ihre Mitarbeit als Alibi genutzt werden kann, halten sie es für unverantwortlich, ihr Wissen nicht einzubringen. Das Ergebnis ihrer Abwägungen müssen sie Gueorgui



Speisekarte

nicht erklären. Er wünscht sich mehr Einblick und mehr Transparenz in die japanische Sicherheitsdebatte. Die Männer reden lange über eine Reihe schwerer Störfälle in Japan in den letzten Jahrzehnten. Ich bin müde. Das Bild der Kaiserlichen Gärten legt sich vor ihre Folien über Störfallanalysen. Wann werden wir wieder unbefangen als Reisende nach Japan kommen?



Gueorgui Kastchiev,
Aileen Mioko Smith,
Toshiki Mashimo

12. Januar 2012

Im Regierungsviertel von Tokio

Der deutsche Botschafter empfängt uns früh am Morgen und standesgemäß. Ich kann nicht sagen, ob der Anzug ein Cut oder ein Frack ist. Meine Verblüffung steht mir so ins Gesicht geschrieben, dass wir gleich aufgeklärt werden. Auch in Japan ist das nicht die tägliche Dienstkleidung. Und der Anzug ist nicht für uns aus dem Schrank geholt worden, sondern für den Kaiser. Der steht nach mir auf dem Tagesprogramm. Es gibt Kuchen, von der Büroleiterin gebacken, und dazu eine Intensiveinführung in den Stand der energiepolitischen Debatte Japans seit Fukushima aus Sicht der Botschaft. Anhand der gesammelten Meinungsumfragen seit dem Frühjahr 2011 können wir nachvollziehen, wann und in welchem Ausmaß sich die Haltung zur Atomkraft geändert hat. Es ist nicht der Moment der Kernschmelze in Fukushima, der den Wechsel markiert. Die meisten Japaner wandten sich von der Atomkraft in dem Augenblick ab,



Metro

als sie erkannten, dass der Atomkonzern TEPCO in Fukushima überfordert war und verantwortungslos handelte. Erst als sie sahen, dass die japanische Regierung der atomaren Katastrophe nicht gewachsen war, ging der jahrzehntelange gesellschaftliche Konsens zur Unverzichtbarkeit der Atomkraft in die Brüche.

Als erkannt wurde, dass die Menschen bei Fukushima nicht unterstützt, sondern allein gelassen wurden, da zerbrach der japanische Glaube an die Atomkraft. An Nichtwissen und Nichtkönnen, an Vertuschung und Lügen leiden die Menschen in Japan auch noch ein Jahr nach Fukushima.

In der morgendlichen Stunde in der deutschen Botschaft fügen sich Informationen, Eindrücke und Ahnungen der letzten Tage in ein größeres Bild. Die Fortsetzung des Gesprächs später mit dem EU-Botschafter und den deutschen und europäischen Energieexpertinnen beider Häuser zeigt die Brisanz des politischen Konflikts um die Atomkraft in Japan. Ich erfahre, dass der ehemalige Premier Naoto Kan ein Ge-



Silke Malorny und
Akiko Yoshida

setz zur Förderung der erneuerbaren Energien zur Bedingung seines Rücktritts gemacht hat. Es heißt, er sei einer der wenigen vorsichtigen Atomkritiker in der japanischen Politik überhaupt gewesen. Sein Nachfolger und dessen Umfeld verfolgen den alten Atomkurs ungebrochen. Der Weiterbetrieb der Atomkraftwerke und eine Laufzeitenverlängerung auf 60 Jahre werden seit Kans Rücktritt zielstrebig vorbereitet. Das *Japanische Atomdorf* lebt. Der harmlose Begriff vom Dorf steht für das dichte Geflecht von Atomindustrie, Wirtschaft und Politik. Eine große Anzahl japanischer Politiker wird innerhalb dieses Atomdorfs unterstützt. Die Abhängigkeiten sind vielschichtig. Geld spielt eine große Rolle. Auch die japanische Presse ist nicht wirklich unabhängig vom Wohl oder Wehe der Mächtigen im Atomdorf. Die Nicht- oder Desinformiertheit, die uns in den letzten Tagen immer wieder begegnet ist, hat mit der lückenhaften Berichterstattung zu tun. Die Anti-Atom-Bewegung hat es auch nach Fukushima schwer wahrgenommen zu werden. Das ist kein Zufall. Das hat auch



Unterwegs

nichts mit journalistischer Entscheidung zu tun, sondern eher mit der Angst der Herausgeber und Chefredakteure, dass der Zeitung oder dem Sender wichtige Werbekunden verloren gehen könnten.

Später am Tag, in der Anhörung im Parlament, dem Kokkai-gijidō, bekommt der Konflikt um die Zukunft der japanischen AKWs Kontur. Die Stärke des Bürgerprotests ist für die japanische Politik neu. Erstmals zögern die Gouverneure und Bürgermeister, ihre Zustimmung zum weiteren Betrieb der Atomkraftwerke zu geben. Und es geht dabei nicht allein um Macht und Wiederwahl. Fukushima steckt der japanischen Bevölkerung in den Knochen. Die atomare Katastrophe ist jetzt japanisch bebildert und sie dauert an. Im Jahr nach Fukushima ist es schwer, bei der Entscheidung über Abschaltung oder Weiterbetrieb die Bilder der schwelenden Ruinen von Fukushima nicht auf die Reaktoren bei Osaka, Kyoto und Matsuyama zu projizieren. Und die Anti-Atom-Bewegung hat promi-



Unterwegs

nente Unterstützer. Der erfolgreiche Unternehmer und reichste Mann Japans, Matsuyoshi Son, hat eine Stiftung für die Energiewende gegründet. Der Nobelpreisträger für Literatur, Kenzaburo Oë, nimmt sich und seine Landsleute in die Verantwortung. Das große japanische Versprechen, dass sich eine Katastrophe wie Hiroshima und Nagasaki nicht wiederholen soll, sei schon durch den Betrieb der Atomkraftwerke gebrochen worden. Das hat er schon wenige Wochen nach Fukushima erklärt. Kenzaburo Oë steht an der Spitze der japanischen Kampagne für den Ausstieg aus der Atomkraft. Zum Jahrestag am 3. März 2012 wird er der Regierung eine Petition dazu übergeben. Schon jetzt sind fünf Millionen Unterschriften zusammengekommen.

Der Staatssekretär aus dem Umweltministerium, der sich zu einem Gespräch bereit gefunden hat, ist jung und neu im Amt. Er empfängt uns sehr höflich, betont aber, dass er sicher nicht alle Fragen beantworten kann. In die Zuständigkeit seines Ressorts fällt die Dekontaminierung



Fukushima City

der belasteten Gebiete, die an die Sperrzone grenzen. Nach offiziellem Plan soll es möglich sein, sehr große Gebiete innerhalb weniger Jahre vollständig zu rehabilitieren. Radioaktives Material soll in neu zu errichtenden Zwischen- und Endlagern in der 20km-Sperrzone gesammelt werden. Die Arbeiten seien bereits angelaufen. Er erläutert, wie viel Geld für welche Zeiträume verfügbar gemacht wird. Unsere skeptischen Nachfragen nimmt er entgegen und verspricht, sie später schriftlich zu beantworten. Für das Gespräch sind 25 Minuten vorgesehen. Es dauert exakt 25 Minuten. Ich werde einen Fragenkatalog nachreichen. Das kurze Gespräch mit dem jungen Staatssekretär zeigt die große Kluft zwischen dem alten und dem neuen Denken in Japan.

Wir verabschieden uns von den guten Engeln aus den Botschaften und verlassen das Regierungsviertel mit der Metro. Die kleine Karawane unter den Fittichen von Aileen wird größer. Neue Gäste aus Korea stoßen zu uns, als wir gegen Abend vom Hauptbahnhof in Tokio nach



Fukushima City

Fukushima aufbrechen. Ich versuche einmal mehr, meine Notizen und Gedanken zu ordnen und entdecke, dass der nächste Tag ein Freitag und zwar der Dreizehnte ist.

Im Zug von Tokio erklärt Aileen schon eine Station vor Fukushima, dass wir jetzt durch verstrahltes Gebiet fahren. Sonst gibt es im Dunkel des Abends keine Hinweise auf die Besonderheit der Gegend. Auch nicht, als wir in Fukushima City aus dem Zug steigen.

Tragen hier mehr Leute einen Mundschutz? Oder sind es sogar weniger als in Tokio? Einen Mann entdecke ich noch im Zug, der an der Arbeitsjacke ein Dosimeter trägt. Auch in Fukushima gibt es wie auf allen Bahnhöfen auf dem Bahnsteig des Shinkansen die hübschen Schachteln mit Sushi und malerisch buntem Fastfood. Diese Schachteln scheinen das japanische Life Support System zu sein. Das große Wandbild eines japanischen Anti-Alien-Kämpfers in außerirdischer Rüstung ist das Einzige, das im Bahnhof Fukushima auf Gefahren besonderer Art hindeutet.

Fukushima City



Am Abend des 12. Januar im Fukushima View Hotel gibt es ein großes Treffen. *Peace Boat* hat weltweit Leute aus Politik und Umweltbewegung ausgewählt und zu einer Fahrt nach Fukushima und Minamisoma eingeladen. Der Besuch soll uns alle auf die Konferenz für eine Welt ohne Atomkraft in Yokohama vorbereiten. Die größte Delegation ist aus Korea. Einige kenne ich, weil wir gemeinsam an den großen Gedenkfeiern in Hiroshima und Nagasaki teilgenommen haben. Die wenigen Europäer kennen sich meist aus der Anti-Atom-Bewegung. Das abendliche Treffen im Fukushima View Hotel wird ein großes Palaver. Ich weiß nicht, wie oft ich über Fukushima und die politischen Auswirkungen der japanischen Katastrophe in Europa erzählt habe. Die Geschichte über Frankreich, wo die Geigerzähler nach Fukushima ausverkauft waren, klingt hier bizarr. Die Koreaner lachen am meisten. Sie wollen unbedingt, dass ich zu ihnen komme. Nach Fukushima sei das Ende der Atomkraft vorstellbar. Auch in Korea. Vor nur fünf Jahren noch, an einem Abend in Hiroshima, wurde mir

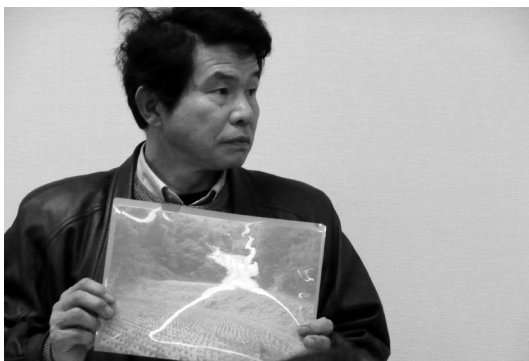


Gemüsefelder

in einer ähnlichen Runde erklärt, dass man gegen Atomwaffen kämpfen kann, aber nicht gegen Atomkraftwerke.

Während der Tage, in denen ich in Japan unterwegs gewesen bin, versuchte ich immer wieder, mir etwas vorzustellen zu diesem Ort. Fukushima. Ich frage mich noch an diesem Abend im Fukushima View Hotel, was ich hier suche? Ich frage mich, ob ich wirklich hier sein will? Ich denke an die Reise in die Zone um Tschernobyl, die ich 1988 gemacht habe. Aber ich weiß, dass ich nicht in das Gebiet kommen werde, aus dem die Menschen weggehen mussten. Ich weiß, dass ich in Städte und Dörfer kommen werde, in denen die Menschen leben und arbeiten. Die Katastrophe geschieht, und das Leben geht weiter.

Seijo Sugeno



13. Januar 2012

Die Fahrt durch die Präfektur Fukushima

Die Gespräche mit offiziellen Vertretern der Präfektur Fukushima, um die ich gebeten habe, sind leider nicht möglich. *Peace Boat* hat für unsere internationale Gruppe drei große Informations-treffen mit Bürgerinitiativen, Bauernverbänden und der Universität von Fukushima vorbereitet. Wir werden in der Stadt Fukushima, in Date und in Minamisoma Halt machen. Auch die langen Busfahrten von Ort zu Ort werden nicht ungenutzt bleiben. Mitglieder der verschiedenen Bürgerinitiativen werden zusteigen und ihre Ziele, ihre Arbeit, ihre Probleme und Erfolge schildern. Wie alles auf dieser Japanreise ist auch diese Tour perfekt geplant. Ich versuche mich in vorsichtiger Distanz, als die Reisegruppe der Bewegung aufbricht. Schon der erste Vortrag in der Fukushima City Hall verstört mich.



Zum 1. Jahrestag der Katastrophe wird eine Dokumentation des Lebens danach vorgestellt

1. Station: Fukushima City Hall

In der Stadt Fukushima hören wir Fuminori Tamba vom *Institute for Fukushima Recovery*, dem Gründer dieses Instituts an der Universität Fukushima. Er trägt komprimiert und sachlich vor und erklärt, dass nun zwar schon fast ein Jahr vergangen ist, seit die Reaktoren im Atomkraftwerk Daiichi durchgegangen sind, dass aber die Fehler und Schwächen des Katastrophenmanagements weitergehen. Die Maßnahmen zum Schutz von Mensch und Umwelt sind inkonsequent und kommen verspätet. So war es am Anfang der Katastrophe. So ist es heute. Am 11. März 2011 wurde das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi durch das große Erdbeben zerstört. Am 12. März kam es zur Kernschmelze. Erst am 15. März wurde das offiziell erklärt. Diese Verzögerung, die der Atomkonzern TEPCO und die japanische Regierung zu verantworten haben, ist und bleibt unentschuldigbar, sagt Fuminori Tamba. Die Risiken für die Menschen in der Region haben sich allein dadurch erheblich

Präfektur
Fukushima



vergrößert. Besonders betroffen und dauerhaft bedroht durch den Fallout sind die Menschen in einem Radius von 250 Kilometer rund um das AKW Fukushima. An vielen Orten haben sich Menschen nach der Katastrophe einen ganzen Monat lang nur in den Gebäuden aufgehalten. Fuminori Tamba sagt, die Kontamination in der Region ist punktuell sehr hoch. Damit wir es uns besser vorstellen können, sollen wir an einen Leopard denken: Die Karte der radioaktiven Verseuchung der Präfektur Fukushima sieht aus wie das Fell eines Leoparden. Nicht nachvollziehbar bleibt für mich auch nach dem Vortrag die Systematik hinter den Evakuierungsentscheidungen. Wer entscheidet, wie und wo außerhalb der 20 km-Zone Evakuierungen empfohlen werden? Was bedeutet eine Empfehlung zur freiwilligen Evakuierung? Wer bekommt Entschädigung und wer nicht?

Die Menschen, die die Region nach Erdbeben, Tsunami und Atomunfall verlassen haben, sind in ganz Japan verstreut untergebracht. Nur ungefähr 20 Prozent der Evakuierten leben in



Verlassen?

neuen, aber provisorisch errichteten Siedlungen. Die Universität Fukushima versucht, rund 30.000 Menschen systematisch zu untersuchen. Fuminori Tamba erwähnt besonders die Kinder, die geschützt werden müssen. Viele Eltern haben ihre Kinder fortgeschickt. Das Leben in Fukushima ist für Kinder gefährlich. Und es ist ein beschränktes Leben. Stubenhocken ist hier gesund. Spielplatz, Sportplatz, Park und Schwimmbad sind verboten.

Fuminori Tamba berichtet, dass viele Eltern Selbsthilfegruppen organisieren. Sie werden mit den großen Sorgen um die Gesundheit ihrer Kinder allein gelassen. Und sie müssen ihre Kinder auch gegen Diskriminierung schützen. Als Beispiel wird eine Geschichte über ein Baseballspiel erzählt. Die Verlierermannschaft fällt am Ende über ihren Spieler aus Fukushima her. Kranker Schwächling! Die Menschen in Fukushima werden jetzt, wie die überlebenden Opfer der Bomben auf Hiroshima und Nagasaki, als *Hibakusha* bezeichnet, sagt Frau Marumori, die die Geschichte vom Baseball erzählt hat. Und



sie werden nicht nur Hibakusha von Fukushima genannt. Ihr Schicksal soll so wie das der Opfer von Hiroshima und Nagasaki verdrängt werden.

Aya Marumori von der *Citizens Radioactivity Measuring Station* berichtet von Gefühlen der Angst, der Frustration, der Wut, die die Menschen in Fukushima quälen. Ihre Fragen werden immer noch nicht beantwortet. Alles ist widersprüchlich. Immer mehr Nachforschungen, Messungen und Untersuchungen werden von den Bürgerinnen im Gebiet von Fukushima selber gemacht. Einige Organisationen aus dem Ausland helfen dabei. Sie dankt den Tränen nahe für jede Hilfe. Und sie klagt an: Viele Jahrzehnte hat ganz Japan den Atomstrom aus Fukushima bezogen. Wir haben gar nicht so viel gebraucht. Wir haben aber den ganzen Schaden. Und die Regierung lässt uns damit allein. Wir brauchen Hilfe. Wir brauchen mehr Ärzte. Mehr Strahlenspezialisten. Bitte helfen Sie uns, damit wir eine Zukunft haben.

Der nächste Redner heißt Seijo Sugeno und kommt aus Nihommatsu, einer Stadt, die auch



Präfektur
Fukushima

zur Präfektur Fukushima gehört. Er ist Sprecher des Netzwerks der Ökolandwirte der Region. Er hat eine Diareihe vorbereitet und zeigt uns sein schönes Dorf. Die Bauern machen dort eigene Versuche. Sie wollen ihr Land dekontaminieren. Sie wollen ihre Höfe und ihr Land nicht aufgeben. Sie wollen Bauern bleiben und gesunde Nahrung produzieren. Die Böden ihres Dorfes sind sehr lehmhaltig. Sie bringen organisches Material und Gesteinsmehl auf ihre Äcker. Durch diese Behandlung können die radioaktiven Ionen im Boden gebunden werden. Seijo Sugeno erzählt, wie sie braunen Reis geerntet haben mit einem gemessenen Wert von unter 100 Bequerel pro Kilo. Das ist deutlich unter dem Grenzwert von 500 Bequerel pro Kilo. Der Reis aus den Bergregionen liegt deutlich über dem Grenzwert. Er zeigt Fotos von Reisfeldern, von denen hoch belasteter Reis stammt. Und er erklärt, dass die Bauern gerade ein neues Problem entdeckt haben. Das Wasser, das von den Bergen auf die Terrassen und in die Ebene fließt, ist hoch belastet. Es versucht Flüsse, Kanäle,



Boden und Grundwasser. Seijo Sugeno und seine Kollegen wollen jetzt versuchen, dieses Wasser aufzufangen, zu stauen oder umzuleiten. Ungefähr 200 Bauern, die ökologische Landwirtschaft betreiben, sind in seiner Organisation zusammengeschlossen. Und es gibt noch Hunderte anderer Bauern, die nicht ökologisch, aber nachhaltig wirtschaften. Für die Vermarktung ihrer Produkte ist jetzt ein Internethandel eröffnet worden. Es gibt nur wenige Bestellungen, sagt Seijo Sugeno auf meine Frage. Aber das ist normal, das ist der Anfang, fügt er hinzu. Es klingt, als müsste er seine Zuhörer trösten.

Den letzten Vortrag in der City Hall hält Hiroyuki Yoshino. Er spricht für eine der großen Bürgergruppen, deren Ziel der Schutz der Kinder von Fukushima ist. Er ist seit Jahren Spender und Spendensammler für den japanischen Ableger von *Kinder von Tschernobyl*. Jetzt muss er seine eigenen Kinder in Sicherheit bringen. Sie sind bei Verwandten weiter weg von Fukushima untergebracht. Wie viele der Eltern in Fukushima sieht er seine Kinder selten. Viele Familien leben



Unterwegs

seit dem Atomunfall getrennt. Für die Kinder, die in der belasteten Region geblieben sind, hat er das *Poka Poka Projekt* gestartet. Sie sorgen für regelmäßige Aufenthalte der Kinder von Fukushima an einem unbelasteten, alten Kurort, der nicht sehr weit entfernt ist. So oft wie möglich sollen die Kinder einmal mit, einmal ohne Eltern Wochenenden oder auch Tage in sauberer Umgebung verbringen. Die Hotels des Kurortes, die ihre alten Gäste verloren haben wegen der Nähe zu Fukushima, bieten günstige Preise an. Trotzdem ist das noch für viele Eltern zu teuer. Er bittet uns, für sein *Poka Poka Projekt* zu sammeln. Je mehr Geld zusammenkommt, desto öfter können mehr Kinder zur Erholung weg von Fukushima.

Mit gemischten Gefühlen steige ich in den Bus. Ich kann diese Leute, denen ich ein paar Stunden zugehört habe, nur bewundern in ihrem gemeinsamen Ringen um Heimat und Sicherheit. Umso trostloser ist, dass die Menschen im reichen Japan ein Jahr nach einer der größten vorstellbaren Katastrophen sich allein gelassen

Milchprobe in Iitate
(Dia von
Kenichi Hasegawa)



und verraten fühlen. Die Fahrt hinaus aus Fukushima und in die Stadt Date geht zuerst durch die Vorstädte und Gewerbegebiete. Wohnhäuser, Supermärkte, Tankstellen, Handwerksbetriebe wechseln sich ab und vermitteln den Eindruck von Geschäftigkeit. Dann tauchen erste Felder auf. Lebt hier vielleicht Seijo Sugeno? Obstgärten mit kunstvoll geschnittenen Bäumen fallen besonders auf. Das Land wird mit Sorgfalt bewirtschaftet. Je näher wir Date kommen, desto ländlicher wird es. Wir überqueren mehrfach einen breiten Flusslauf und nähern uns den Hügeln im Hinterland. Werden hier die Dämme gegen das radioaktive Wasser aus den Bergen gebraucht? Ich suche nach Hinweisen auf die Strahlung. In diesem Land der Zeichen keine Zeichen für Radioaktivität? Kein Zeichen für die Flecken des Leoparden? Bis zur Ankunft im Evakuierungszentrum entdecke ich weder Warnschilder noch Absperrungen.

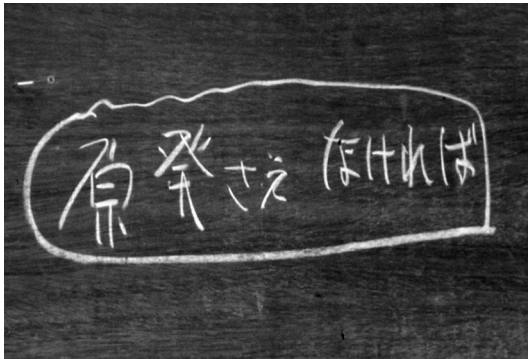


Abtransport zum
Schlachthof (Dia von
Kenichi Hasegawa)

2. Station: Evakuierungszentrum in Date

Im Ostteil der Stadt Date ist ein zentrales Evakuierungszentrum eingerichtet worden. Rund um das Gemeindehaus, das als Versammlungsort dient, stehen Fertigreihenhäuser aus Holz. Hier lebt Kenichi Hasegawa mit seiner ganzen Familie. Er erwartet uns im Gemeindehaus. Sein Dorf war als eines der schönsten Dörfer Japans ausgezeichnet worden. Er schwärmt von der besonderen Kultur seiner Heimat. Sie ist berühmt für ihre Tempel. Er ist der Chief des Maeda Distrikts in Iitate, erklärt er uns. Seine Dorfgemeinschaft lebt den »madei spirit«. Das bedeutet, vollen Herzens, höflich, pflichtbewusst, bescheiden und demütig zu leben. Fast alle Bauern von Iitate sind Milchbauern. Sie sind Milchbauern gewesen, korrigiert er sich. Heute lebt ein Drittel seiner Leute aus Iitate im Evakuierungszentrum. Als das Unglück seinen Lauf nahm, war er auf dem Feld. Er sagt, dass die Erde plötzlich Wellen geschlagen hat um ihn herum. Als das

Abschiedsbrief
(Dia von
Kenichi Hasegawa)



Beben nachließ, rannte er ins Dorf. Sein Dorf, sein Haus und seine Familie waren noch da. Erst am nächsten Tag hörte er von Fukushima. Als Sprecher des Distrikts wurde er zu einer Sitzung ins Gemeindezentrum gerufen. Er fragte, ob es Informationen über Fukushima und die Strahlung gibt. Als man ihm die Messwerte sagte, war er schockiert. Er wurde aufgefordert, darüber zu schweigen. Er kehrte nach Iitate zurück und lud sein Dorf zu einer Versammlung am nächsten Morgen ein. In dieser Versammlung gab er alles weiter, was er erfahren hatte. Er forderte auf, die Häuser nur im Notfall zu verlassen, alle Ventilatoren auszuschalten, alle Kleider auszuziehen und zu waschen, das Gemüse aus dem Garten nicht mehr zu essen und die Milch nicht mehr zu trinken. Das alles geschah am 15. März 2011. An diesem Tag wurden in der Nähe des Dorfes 100 Mikrosievert pro Stunde gemessen. Ein Journalist erzählt ihm das. Beim nächsten offiziellen Treffen mit den Behörden im Gemeindezentrum wurde eine Karte zur Verteilung des Fallouts gezeigt. Er forderte auf, Iitate zu



Bauer in Iitate
(Dia von
Kenichi Hasegawa)

evakuieren. Seine Forderung wurde ignoriert. Später gelang es ihm, einen Professor aus Tokio ins Dorf zu holen, der Milchproben untersuchte. Nach seinen Messungen stellten die Bauern Ende April auf eigenen Beschluss die Produktion der Milch ein. Nach den Messungen des Experten aus Tokio nahmen auch die Behörden die Lage in Iitate endlich ernst. Zwei Kühe wurden getötet und untersucht. Danach mussten die Bauern ihre Herden schlachten und vernichten lassen. Die Evakuierung der Menschen von Iitate begann wenig später. Einer der Bauern brachte sich nach der ganzen Schlachtereier um. Kenichi Hasegawa zeigt uns auch den Abschiedsbrief seines Freundes. Er beschwört, dass er den letzten Willen dieses Mannes ernst nimmt. Er wird gegen jede Zukunft von Atomkraft arbeiten. Die Wahrheit ist, dass in Japan niemand geglaubt hat, dass ein großer atomarer Unfall möglich ist. Nur wegen dieses Irrglaubens gibt es Atomkraftwerke in Japan, sagt er.

Messungen in Iitate zeigen heute eine höhere Belastung als während der Zeit der Kernschmelze.

Kenichi Hasegawa
im Evakuierungs-
zentrum



Kenichi Hasegawa vermutet, dass nicht alle radioaktiven Partikel am Boden haften bleiben, sondern verweht werden. Und dass der Regen immer noch Radioaktivität bringt. An eine gute Zukunft für das Dorf glaubt er nicht. Wenn sein Land ihm sagt, geh zurück, dann geht er wohl zurück. Aber seine vier Enkelkinder werden nicht mit ihm gehen. Wenn er geht, dann geht er allein. Wenn er in seinem Dorf sterben wird, dann wird das Dorf mit ihm sterben, sagt er.

Was wir vom Chief der Bauern von Iitate hören, macht noch beim Niederschreiben traurig. Aber sein Vortrag hat auch Tröstliches. Kenichi Hasegawa ist ein trauriger Mann. Wie könnte es anders sein? Er wirkt aber auch entschieden, als er erzählt, dass er jetzt viel durch Japan reist, Vorträge hält und viel diskutiert – auch mit ausländischen Gästen.

Er hat zwei Ziele. Eine solche Katastrophe soll nie wieder passieren. Deshalb muss Japan aus der Atomkraft aussteigen. Und er will gegen die Diskriminierung der Menschen aus Fukushima angehen. Die Diskriminierung der Opfer und



Evakuierungszentrum

Überlebenden von Hiroshima und Nagasaki hält er für die japanische Sünde. Das darf sich nicht fortsetzen oder wiederholen, dafür will er alles tun.

Nach Minamisoma geht es über die Berge. Jetzt sehe ich Japan, wie es mir in dieser Woche noch nicht begegnet ist. Kleine Siedlungen, einzelne Gehöfte, die Felder umgeben von Wäldern. Es schneit. Ein dünner Schneeteppich legt sich über das Düstere des Tages. Es staubt nicht. Der Schnee hellt das Land auf und lässt mich aufatmen. Ich denke an Tschernobyl und die ersten Expeditionen zur Erforschung der verlassenen Dörfer, die immer dann stattgefunden haben, wenn Schnee lag. Hier lässt der Schnee rote Früchte an den winterkahlen Bäumen leuchten. Kakibäume sind das. Die Gegend ist bekannt für ihr gutes Trockenobst, lerne ich. Im letzten Jahr ist nicht geerntet worden. In einem Tal toben Affen durch die Kakiplantage. Haben sie hier schon die Macht übernommen?

Auf einem Hof hinter einem einfachen Maschendrahtzaun sehen wir im Vorbeifahren

Evakuierungs-
zentrum



einen ersten kleinen Trupp Arbeiter in Strahlenschutzanzügen. Sie hantieren mit schwarzen Müllsäcken in der Nähe eines Containers. Wofür steht dieses flüchtige Bild? Wird hier der große Plan zur Dekontaminierung realisiert, den uns der Staatssekretär des Umweltministeriums in Tokio erklärt hat? Oder ist der Hof einer der besonders strahlenden Flecken auf dem Fell des Leoparden?

Wir fahren an einem leerstehenden Einkaufszentrum vorbei. Eine Schule ganz in der Nähe ist geschlossen. Liegt hier Iitate? Wurden hier Kenichi Hasegawas Kühe zum Schlachthof gefahren? Es ist schwer zu sagen, welche Häuser und Höfe entlang unseres Wegs bewohnt, welche unbewohnt sind. Manchmal sieht man Reifenspuren in Schnee. Der Sprecher der *organic farmer union*, der unser Reisebegleiter ist, sagt, dass einige Bauern mit ihren Familien fortgezogen sind. Tagsüber kommen die Alten zurück, um Haus und Hof in Ordnung zu halten. Seijo Sugeno und seine Bauern wollen ihre Dörfer um keinen Preis aufgeben. Was mir am Morgen



Am Rande der Sperrzone

noch rätselhaft war, beginne ich langsam zu verstehen. Ich lese es in der Landschaft.

3. Station: Das Tor in die Zone

Bevor wir die Straßensperren an der Zufahrt in die 20km-Sperrzone erreichen, können wir am Horizont das Meer sehen. Es sind einige Kilometer flaches Land bis zum Strand. Wir sehen, wie weit der Tsunami hier hereingebrochen ist. Ein weißes Haus markiert die Grenze der Verwüstung durch das Wasser.

Unsere Busse halten auf dem Parkplatz einer Raststätte in Sichtweite des Sperrgebiets. Hier kann man Pause machen, tanken, essen, sich ausruhen. Es ist eine ganz normale Raststätte. Voll ist es nicht. Aber auf dem fast leeren Parkplatz stehen zwei Polizisten in Strahlenschutzanzügen an ihrem Wagen. Womit sie hantieren, lässt sich nicht erkennen.

Unsere Reisegruppe ist den ganzen Tag lang diszipliniert den Anweisungen der japanischen Begleiter gefolgt. Die Gruppen, die den drei

Kontrollpunkt zur
Sperrzone



Bussen zugeteilt waren, sind streng zusammengeblieben. Wechsel zwischen den Bussen war nur nach Ankündigung erwünscht. Als das Tor zur Zone in Sichtweite ist, laufen die meisten los. Sicher werden gleich Transparente entrollt. Die Polizisten an der Sperre tragen auch Schutzkleidung und Mundschutz. Ihre Aufregung, als wir in ihre Richtung spazieren, gilt wohl mehr unserem Schutz. Ich glaube, sie fürchten, dass einer der fremden Zaungäste überfahren wird.

Es herrscht starker Verkehr. Lastwagen und PKW passieren den Kontrollpunkt meist ohne anzuhalten. In den meisten Wagen tragen die Insassen Schutzkleidung. Die Lastwagen haben schwarze, gefüllte Müllsäcke geladen. Es ist Erde aus dem Dekontaminierungsprogramm, erklären uns die Japaner. Abgetragene Erde aus belasteten Regionen wird in zentrale Atommüll-Depotien im Sperrgebiet transportiert. Ich denke an Tschernobyl 1988. Die Straße in die Zone war auch dort voll. Unablässig rollten meist Armeefahrzeuge und transportierten Soldaten, Arbeiter und Material. Regelmäßig stießen wir damals



Minamisoma

auf Tankwagen, die mit Wasser ununterbrochen die befahrenen Straßen spülten. Alle Wagen, die das Sperrgebiet verließen, wurden gewaschen und gemessen. Am Tor in die Zone von Fukushima gibt es so etwas nicht. Vielleicht findet es versteckt weiter im Inneren der Zone statt.

Die Polizisten an der Sperre in ihren Schutzanzügen und Masken scheinen einer Choreographie zu folgen, nach der sie ihre blinkenden Hinweisstäbe schwingen. Sie wirken wie Jongleure an diesem Kontrollpunkt zwischen den Welten, dieser Grenze zwischen bewohnt und unbewohnt, zwischen Sicherheit und Gefahr. Ob die Polizisten über diese Demarkationslinie nachdenken? Ob sie zweifeln an der Grenzziehung? Das Ballett der Verkehrspolizisten an fast jeder Kreuzung in Tokio hat mich schon vor ein paar Tagen beeindruckt. Nur sind in Tokio zum Regeln der Einfahrt in ein Parkhaus mindestens doppelt so viele Uniformierte eingesetzt wie an der Einfahrt ins Sperrgebiet.



4. Station: Fremdenverkehrszentrum in Minamisoma

Es wird langsam dunkel, als wir im Tourismuszentrum Bürgerinnen der Stadt Minamisoma treffen. Mikako Takahashi begrüßt uns. Sie hat es übernommen, uns die Lage ihrer Stadt zu erklären. Minamisoma zerfällt seit der Atomkatastrophe in drei Teile. Ein Teil liegt in der 20 km-Zone um das Atomkraftwerk und ist vollständig evakuiert. Die 20 km-Zone ist Sperrgebiet. Der Zutritt ist nicht gestattet. Für den Teil Minamisomas, der 20 bis 30 Kilometer vom havarierten AKW entfernt liegt, gab es wegen hoher Strahlenwerte eine vorübergehende Evakuierungsempfehlung. Diese Empfehlung ist seit August 2011 aufgehoben. Viele Bewohner sind seitdem zurückgekehrt, aber längst nicht alle. Der dritte Teil der Stadt liegt mehr als 30 Kilometer vom AKW entfernt und wurde nie evakuiert.

Die Stadt war ein beliebtes japanisches Reiseziel. Auch ausländische Touristen sind wegen der herrlichen Lage direkt am Meer gekommen.



Minamisoma

Baden, Tauchen und Surfen, daran denken die meisten, die Minamisoma hören. Auch von uralter Reitertradition, berühmter Pferdezucht, jährlichen Festspielen und Pferderennen erzählt sie begeistert. Als Frau Takahashi fast beschwörend darlegt, dass die Menschen von Minamisoma es nicht zulassen werden, dass ihre Stadt zu einer Geisterstadt wird, versagt ihre Stimme. Sie weint am Ende dieses Tages der traurigen Geschichten. Sie ist nicht die Einzige. Mit ihren Schlussworten richtet sie sich auf: Wir haben immer gewusst, dass das Atomkraftwerk da ist. In den 40 Jahren ist der Glaube gewachsen, dass Wissenschaft und Technik sich entwickeln, so dass alles gut geht. Jetzt bezahlen wir diesen Irrtum mit unseren Kindern.

Sie begrüßt den japanischen Dichter Jotaro Wakamatsu und sagt, dass er die Worte gefunden hat, das auszudrücken, was die Menschen von Minamisoma fühlen. Der Dichter Wakamatsu schrieb in den Neunziger Jahren über Tschernobyl. Seine Texte lesen sich heute wie Prophezeiungen. Er hat auch zu den bekannten frühen



Störfällen des Atomkraftwerks von Fukushima geschrieben.

Wakamatsu liest an diesem Abend aus einem Gedichtband, der zum ersten Jahrestag der Katastrophe erscheinen wird. Die großen Fragen, die ihn beschäftigen, sind: Was macht uns aus? Was macht uns menschlich? Das sind seine Fragen nach Fukushima.

Das *Minamisoma Institute for Decontamination* hat sich die Aufgabe gestellt, die Bürger bei der Säuberung von Gebäuden, Gelände und auch Ackerflächen zu beraten. Hakuzawa-san erklärt, wie schwierig es ist, Bewusstsein für die Gefährlichkeit des Lebens in Minamisoma zu schaffen. Die Bürgerinnen wissen nicht, was es bedeutet, Tag aus Tag ein mit einer hohen Strahlenbelastung zu leben. Mikrosievert pro Stunde das ist noch schwieriger zu bewerten als Cholesterin oder Zucker. Die Regierung sagt, dass die Strahlenbelastung im akzeptablen Bereich liegt und mit der Dekontaminierung alles in Ordnung



Sprecher der
Bürgerinitiativen in
Minamisoma

kommen wird. Trotzdem ist die wiederkehrende, die tägliche, die andauernde Frage in Minamisoma: Wie säubern wir die Häuser, wie säubern wir die Felder, wie säubern wir die Menschen, die Tiere, die Flüsse, die Berge, die Strände und das Meer? In der Bürgerinitiative haben sie einen Plan aufgestellt für Gesundheitskontrollen und Versorgung. Und sie machen eigene Pläne für die Bekämpfung der Strahlenbelastung. Sie verleihen kostenlos Geigerzähler und Dosimeter. Die Leute von Minamisoma können so selbstständig prüfen, wie hoch die Belastung in ihren Häusern und Gärten oder an ihrem Arbeitsplatz ist. Eine systematische Beratung durch die Regierung gibt es nicht, sagt Hakuzawa. Angekündigt ist die Dekontamination aller belasteten Gebiete. Aber das Geld für die Dekontaminierung geht an große nationale Unternehmen und an die Energiekonzerne. Nur Reste fließen an die Kommunen.

Trotz aller Schwierigkeiten und Gefahren wird an einem Zukunftsplan für die Stadt gearbeitet. Minamisoma wird Modellstadt für al-



Frau Takahashi

ternative Energien werden. Und das klingt nicht nur dahingesagt.

Zuletzt lernen wir die Gruppe *The Frontier Minamisoma* vorgestellt. Ryota Kusano wirkt jung, aber scheint zu altern, als er uns seine Erinnerungen vorträgt. Alles löst sich in der Katastrophe auf, beginnt er. Nichts ist, wie es war. Nichts ist wiederzuerkennen. Aus den Nachrichten hörten wir von der Evakuierung unseres Stadtteils. Bereits vor den Informationen über die Zerstörung des Atomkraftwerks Daiichi waren alle überfordert. Inzwischen lebt Ryota Kusano wieder in Minamisoma, aber ohne Frau und Kinder. Er konnte es sich leisten, seine Familie fortzuschicken. Aber das kann nicht jeder. Und so fragen sich die Zurückgebliebenen und Heimkehrer, was sie tun können, damit ihre Stadt lebt, damit nicht nur die Alten bleiben, sondern auch die Jungen. Zuerst verteilten sie Hilfsgüter. Dann wurden in einer großen Aktion Bäume gepflanzt. Der Betreiber der Atomkraftwerke spendete die Pflanzen. *Plant to plant project* wird die Aktion genannt. Beim Pflanzen und



Präfektur
Fukushima

danach wird viel diskutiert. Beide Seiten kommen zu Wort. Sie reden und streiten über die Interessen der Atomleute und die Interessen der Bauern. Auch das ist unsere Stadt, erzählt Ryota Kusano. *Frontier Minamisoma* will sich jetzt noch mehr um die Kinder kümmern. Die Kinder von Minamisoma sind auch ein Jahr nach der Katastrophe den ganzen Tag im Haus. Sie sehnen sich nach draußen. Seit der Katastrophe gab es nur ein Sportfest. Sehen Sie sich doch mal den *Recovery Department Store* von Minamisoma im Netz an, wünscht sich Kusano zum Abschied. Das ist das ganz neue Projekt. Wir bieten Produkte und Dienstleistungen aus und für Minamisoma an und zeigen, dass es uns in Minamisoma noch gibt und dass wir nicht aufgeben.

Es ist dunkel, und im großen Bus kann man sich verstecken. Ich sehne mich nach einer kleinen Flucht ins Dunkle der Nacht im Hügelland hinter Minamisoma. Ich kann mich aber der jungen Frau nicht entziehen, die uns im Bus auf dem Weg zurück zum Bahnhof nach Fukushima begleitet. Sie berichtet über den Tag ihrer Flucht.

Präfektur
Fukushima



Sie schildert, wie schwer die Entscheidung gewesen ist. Gehen oder bleiben? Sie lebt alleine mit ihrer Tochter. Was ist das Beste für das Kind? Die Antwort ist einfach. Aber wie und wovon und wo überhaupt leben, wenn du gehst? Keiner ist da, den du fragen kannst, der dir antwortet, der dir hilft, dich zu entscheiden. Kein Experte, kein Bürgermeister, kein Arzt, der sagt: Geh! Du bist so allein wie nie in deinem Leben. So müsst ihr euch das mit der Flucht vorstellen, sagt sie. Als sie entschied zu gehen, war die Straße, auf der wir jetzt auch fahren, die Straße der Flucht. Stoßstange an Stoßstange fuhren die Wagen. Wer weg wollte, hatte nur diesen einen Weg, musste auf diese Straße, musste in diese eine Spur. Als sie entschied zu gehen, war da schon dieser unendliche Fluss der Autos. Es war mehr ein Sog als eine Entscheidung. Sie hat sich eingefädelt. Ohne Ziel. Ohne Plan. Auf der Straße der Flucht gab es nur noch eine Orientierung, nur noch eine Richtung. Weg vom Atomkraftwerk.

Heute lebt ihre Tochter bei Verwandten. Sie ist allein zurückgekehrt. Sie muss ihr Leben ver-



Auf der
Straße der Flucht

dienen. Ihre Tochter sieht sie alle 14 Tage. Das ist traurig, aber gesund, sagt sie. Zusammen mit anderen Eltern verfolgt sie die Idee, für die Kinder von Fukushima mehr zu tun als die regelmäßigen Ausflüge an saubere Orte. Viele Eltern wünschen sich für ihre Kinder jetzt Internatsschulen. Sie will wissen, ob es das in unseren Ländern gibt und vor allem, wie teuer so etwas bei uns ist, und ob der Staat diese Schulen finanziert?

Als wir uns am Bahnhof in Fukushima verabschieden, bleibt kaum Zeit für ein Wort. Wir dürfen den Zug nicht verpassen. Am nächsten Morgen wird in Yokohama die große Anti-Atom-Konferenz eröffnet. Darauf wurden wir heute vorbereitet.

Yokohama



14. Januar 2012

Yokohama am Ende der Reise

An den strengen Timekeeper während der Veranstaltungen habe ich mich gewöhnt. An die Schieber, die zögerliche Passagiere in übervolle Waggons der U-Bahn in Tokio pressen, will ich mich nicht gewöhnen. Der Tag in Fukushima fühlt sich nicht nur an wie der längste Tag der Reise, er ist es auch. Silke und ich sitzen erst nach Mitternacht in der Bar des letzten Hotels unserer Japanreise. Wir trinken einen Yokohama Bay Cocktail und teilen eine hilflose, leicht hysterische Stimmung. Beide wissen wir nicht mehr, wie wir es uns vorgestellt hatten. Beide sind wir beeindruckt von den Erzählungen dieses Tages, von den Menschen, die uns Einblick in ihr Leben gegeben haben. Ob sie das spüren, dass wir fürchten, dass ihr Kampf gegen den Verlust der Heimat zu gefährlich ist und vielleicht sogar aussichtslos? Am kommenden Morgen soll ich die Konferenz eröffnen. Was soll ich sagen? Was von den Ideen, die ich noch in Deutschland



Konferenzplakat

zusammengetragen habe, kann nach dieser Reise Bestand haben?

Vor dem Fenster meines Zimmers im 17. Stock des Hotels dreht sich ein fantastisch illuminiertes Riesenrad. Gibt es japanische Städte ohne beleuchtete Riesenräder? Ich habe für jeden Vortrag der letzten Tage Beispiele für Stromverschwendung gefunden. In Yokohama nachts stehe ich draußen auf dem Balkon und verfolge das Spiel von Lichtern und vielen Farben. Inmitten der faszinierenden Pracht des Riesenrads tickt die Uhr. Sekunden, Minuten, Stunden laufen vorbei. Ein langes Jahr leben die Menschen bei Fukushima jetzt mit der Katastrophe. Nach dem ersten Jahr mit Fukushima wissen sie nicht, was das noch heißen wird. Aber sie ahnen, dass kein Jahr kommen wird, in dem sie sagen können, es ist vorbei.

Mit Aileen Mioko Smith auf der Anti-Atom-Demonstration in Yokohama



Die Konferenz

Drei Mal werde ich am Morgen der Konferenz daran erinnert, dass ich pünktlich meinen Dolmetscher treffen muss. Ich verspreche alles und kämpfe gegen das Gefühl von Überforderung. Als ich endlich und etwas widerstrebend zwei Stunden vor der Eröffnung mit dem Mann rede, stellt sich das als die beste Entscheidung des Tages heraus. Er will gut arbeiten und deshalb nicht nur vordergründig verstehen. Die Nachfragen des Dolmetschers helfen mir, mich zu konzentrieren. Was ich ihm nicht erklären kann, wird gestrichen. Es ist nicht sein erster Auftrag, bei dem er Atomkraftgegnerinnen ins Japanische übersetzt. Er kennt sich aus. Aber auch er erfährt erst in unserem Gespräch davon, dass nur noch vier von 54 japanischen AKWs in Betrieb sind. Auch er schluckt, als wir zu der Passage kommen, in der es um die Beschreibung Japans geht. Die Lage des Landes ist mit der nach einem Atomkrieg vergleichbar? Wie kommen Sie darauf? Sind Sie sicher, dass der radioaktive Fall-



Yokohama

out von Fukushima mit 160 Hiroshimabomben verglichen werden kann?

Akira Kawasaki und Aileen, die beide zu den Initiatoren der Konferenz gehören, sind noch aufgeregter als ich. Mehrere tausend Teilnehmerinnen sind angemeldet. Der Einlass läuft zäh und viel zu langsam. Ich ärgere meine japanischen Freunde und schlage vor, einen Timekeeper zum Eingang zu schicken. In der Woche der gemeinsamen Japanreise ist die Anspannung wegen der Konferenz groß gewesen. Es steckt viel Arbeit und viel von dem neuen japanischen Willen zur Veränderung darin. Ich kenne das Leuchten in Aileens Augen. Es ist dieses David gegen Goliath Leuchten in dem Moment, in dem David glaubt, dass er gewinnt. Hinter der Bühne werden alle Redner versammelt. Eisaku Sato, der ehemalige Gouverneur der Region Fukushima, spricht vor mir. Von allen Seiten wird ihm und mir fortwährend eingeschärft, die Zeit einzuhalten. Der Timekeeper sitzt in der ersten Reihe. Es ist dieses Mal ein junges Mädchen. Ich denke an die Uhr und den immerwährenden

Yokohama



Lauf des Riesenrads. 13 Minuten bekomme ich am Ende der Reise in Japan. Der Dolmetscher zwinkert mir zu.

Nach der Eröffnung ist großer Trubel. So viel Lob ist selten. Jetzt würde ich mich gern davonestehlen. Einmal für ein paar Stunden unkontrolliert, ohne Timekeeper, ohne Fahrpläne und dolmetschende Lotsen allein durch Yokohama laufen! Als wenn sie es ahnte, fragt Aileen, ob ich zufrieden bin. Ja, sage ich. Nur, dass ich gerne noch Japan sehen würde. Nächstes Mal, sagt Aileen. Und der schnelle Takt der Reise geht weiter. In der Stadt ist eine Demonstration für den Ausstieg aus der Atomenergie organisiert. Dort bin ich mit sechs Minuten eingeplant. Ein schriller Entertainer führt durch das Programm. Der Ton der Reden lässt an asiatische Revolutionsreden denken. Mein Dolmetscher behauptet, dass es aber nicht um den Sturm auf die Tepcozentrale geht, sondern um Sonnenenergie. Und am Ende dieser Woche in Japan, nach der Fahrt durch die Provinz Fukushima und bevor ich hier das Mikrofon zum letzten Mal



Yokohama

ergreife, glaube ich an die solare Revolution in Japan. So, wie ich glaube, dass Kai Huckleberry Sawyer die Welt verändern wird. Der Wind lässt uns noch frösteln, aber er riecht nach Meer und nach Frühling. Morgen fliege ich zurück nach Europa. Ich nehme viele Fragen mit. Anders als nach meinem ersten Besuch vor fünf Jahren lasse ich Versprechen zurück. Ob wir sie wahr machen können, das weiß ich jetzt nicht. Ich weiß, dass Japan anders ist und dass ich vieles nicht verstehe. Aber Erdbeben, Tsunami und Fukushima haben die Menschen in Japan mehr und tiefer aufgerührt, als wir das bisher gerade auch von Europa aus wahrgenommen haben. Der Irrglaube, dass Japan gefeit sei gegen Atomkatastrophen, dieser japanische Sicherheitsmythos, ist zerbrochen. Das wird Japan verändern.

Yokohama



Anhang

Auszüge aus der Rede von Rebecca Harms in Yokohama, Eröffnung der Global Conference for a Nuclear Free World

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde von *Peace Boat*
und *Green Action*, liebe Freundinnen und Freun-
de aus aller Welt, geehrte Kolleginnen und Kol-
legen Abgeordnete aus Parlamenten in aller Welt,

es ist für mich eine große Ehre, dass ich heu-
te zur Eröffnung der internationalen Konferenz
zu den Folgen der Atomkatastrophe von Fuku-
shima sprechen darf. Es ist mir eine besonde-
re Ehre, vor den Bürgerinnen und Bürgern aus
Fukushima, aus Hiroshima und Nagasaki reden
zu dürfen.

Einige der Vertreterinnen und Vertreter der
Hibakusha, der Überlebenden der Atombom-
benangriffe, habe ich schon vor fünf Jahren ge-
troffen. Ich war zu den Gedenkzeremonien in



Mit Eisaku Sato
in Brüssel

Hiroshima und Nagasaki eingeladen. Das waren Tage in Japan, die mich sehr berührt haben. Es war der Sommer des Erdbebens, das das Atomkraftwerk Kashiwasaki zerstört hat, ohne dass die große Katastrophe eingetreten ist. Jeden Abend sah ich Fernsehbilder von unzähligen Beschädigungen der Reaktoren des größten Atomkraftwerks der Welt. Es waren Bilder, die von heute aus betrachtet als letzte Warnung gelesen werden können. Damals, im Flugzeug zurück nach Europa, war ich voller Fragen und Widersprüche nach vielen Debatten zu den Ideen der Friedens- und Anti-Atomwaffenbewegung in Japan. Für mich war es unverständlich, dass eine so große, auch in den Gewerkschaften verankerte Bewegung für die atomare Abrüstung stritt, aber die Nutzung der Atomenergie nicht antasten wollte. Selbst die allabendlichen Bilder der verwüsteten Anlagen in Kashiwasaki veränderten diese bewusste Kurzsichtigkeit nicht.

Nun bin ich wieder in Japan. Eine Woche lang bin ich gereist und habe in Osaka, Matsuyama City und Tokio Vorträge gehalten über

die Folgen von Fukushima in Europa, über den Atomausstieg in Deutschland und über Europäische Stresstests. Ich habe viel gelernt. Ich habe neue Freundinnen und Freunde gefunden. Zusammen haben wir vielleicht dazu beigetragen, dass die Bürgerbewegung gegen Atomkraft in Japan stärker wird. Morgen verlasse ich Japan wieder mit offenen Fragen und in Bestürzung und Sorge.

Können wir Menschen aus Katastrophen lernen? Werden wir aus Fukushima gemeinsam lernen?

Gut ein Jahr nach Fukushima werden Konsequenzen aus der Atomkatastrophe weit weg von Japan gezogen. In Europa sieht die Atomindustrie ihr Ende nahen. In meiner Heimat Deutschland wurden acht Reaktoren stillgelegt. Der Ausstieg aus der Atomkraft ist technisch machbar, weil der Einstieg in die erneuerbaren Energien, in Sonne, Wind und Biomasse vor zehn Jahren angefangen hat. Der Ausstieg aus der Atomkraft ist politisch zwingend, weil die Deutschen nach Fukushima in einer Parlamentswahl gezeigt haben, dass Pro-Atom-Parteien nach Fukushima Wahlen verlieren. Fukushima hat in Europa nicht nur Deutschland verändert. In Italien haben 90% der Wählerinnen und Wähler in einem Referendum gegen den Einstieg in die Atomenergie gestimmt. Die Schweiz und Belgien haben ihre Ausstiegsbeschlüsse bekräftigt. In Frankreich, der Nation der Atomkraft und der Atombombe, ziehen nicht länger nur die Grünen, sondern auch die Sozialisten mit einem ersten Ausstiegsprogramm in die Präsidentschaftswahlen. Mehr als

die Hälfte der Staaten der Europäischen Union hat entweder nie Atomenergie genutzt oder den Ausstieg beschlossen.

Und Japan? Es ist doch sensationell: Das bisher Undenkbare ist Realität. Hier in Japan laufen von 54 Reaktoren heute nur noch vier! Es ist teuer. Aber die japanische Industrie und die japanischen Megacities funktionieren ohne Atomenergie. Ich wusste vom Stillstand der Reaktoren. Und ich erwartete, in ein Land zu kommen, das an Energiearmut leidet. Aber ich kam in ein Land, das trotz allem Energie verschwendet und das auf höchstem Niveau. Und mit nur vier Reaktoren am Netz!

Ich habe mir die japanischen Meinungsfragen erläutern lassen. Sie sind beeindruckend und widersprechen dem, was in Europa über die öffentliche Meinung zur Atomkraft in Japan berichtet wird. Nicht nur eine Mehrheit, sondern eine große Mehrheit in Japan ist heute gegen eine Zukunft, die auf Atomkraft gebaut wird. Ich wurde gefragt, worauf es jetzt hier ankomme nach den Erfahrungen bei uns in Deutschland?

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, ihre Bürgermeister, ihre Gouverneure, ihre Abgeordneten, ihre Regierung, sie alle müssen jetzt verstehen, dass sie entweder den Ausstieg aus der Atomkraft organisieren oder um ihre Macht fürchten müssen. Fünfzigtausend Unterschriften sind vor einigen Tagen in Osaka dem Stadtrat übergeben worden. Die Menschen in Osaka wollen nicht, dass das

Atomkraftwerk Oi wieder ans Netz geht. Veränderung findet auch in Japan statt. Europa sollte Japan jetzt beste Unterstützung bei der Energiewende geben. Unser Wissen über nachhaltige Energiestrategien gehört nach Japan, nicht der europäische Stresstest für Atomkraftwerke, mit dem auch in Japan nichts anderes verfolgt wird als die Manipulation der öffentlichen Meinung.

Ich möchte den zweiten Teil meiner Rede dazu verwenden, um mich bei den Frauen und Männern zu bedanken, die ich gestern in Fukushima, in Iitate und in Minamisoma getroffen habe. Sie haben mir Einsicht in ihr Leben im Jahr nach Fukushima gegeben. Was habe ich gesehen? Was habe ich verstanden? Im Land von Hiroshima und Nagasaki fällt es schwer, das auszusprechen. Japans Lage ist nicht gleichzusetzen mit der Situation nach einem Atomkrieg. Aber die Probleme sind ähnlich. Das Caesium des Fallouts von Fukushima entspricht dem von mehr als 160 Hiroshimabomben. Was ich erfahren habe über das Leben in den Regionen, die am meisten vom Fallout betroffen sind, ist ein Armutszeugnis für die japanische Regierung, das Parlament, die Atomindustrie und die Medien.

Ein Jahr mit Fukushima ist fast vergangen, und die Menschen sind immer noch allein mit ihren quälenden Fragen und Zweifeln zu ihrem Leben und dem ihrer Kinder. Die Gesundheitskontrolle und Vorsorge in den belasteten Gebieten sind nicht ausreichend. Die Entscheidungen, welche Gebiete evakuiert werden und

welche nicht, sind nicht nachvollziehbar. Der tiefe Wunsch, die Heimat nicht zu verlieren, wird von denen ausgenutzt, die die immensen Kosten und Probleme von Umsiedlungen vermeiden wollen. Obwohl viele Menschen gehen wollen, bleiben sie, weil sie sonst keine Arbeit haben. Wer es sich leisten kann, der schickt seine Kinder fort aus einem Leben mit der täglichen Strahlenbelastung. Nach Einschätzung von japanischen Verbraucherschützern gibt es auch keine Lebensmittelsicherheit. Die Dekontaminierung der Region um Fukushima ist bisher nichts als ein Versprechen der Regierung, ein Versprechen, das für große Regionen unerfüllbar erscheint.

Die Berichte über die Diskriminierung der Menschen von Fukushima und die Missachtung ihrer Sorgen sind herzerreißend. Die Hibakusha von Fukushima, die Überlebenden von Fukushima, werden so wie die Hibakusha von Hiroshima und Nagasaki herabgesetzt und die gesellschaftliche Verantwortung für ihr Schicksal damit verdrängt. Das muss enden.

Hinter den Berichten über ein unsicheres Leben schwelt im wahrsten Sinne des Wortes das, was einmal das Atomkraftwerk Fukushima war. Nach allem, was mir berichtet wurde, darf niemand behaupten, dass die Ruinen der Reaktoren heute unter Kontrolle seien. Niemand kann oder will bisher präzisieren, in welchem Zustand sich die heißen Reste der Reaktorkerne befinden, wie viel von der Kernmasse nach den Explosionen noch vorhanden ist. Nur mit einzelnen Pfeilern konnten die Ruinen stabilisiert werden. Man wagt nicht sich auszumalen, was passieren

Mit der
japanischen
Delegation in
Brüssel



würde, wenn es zu einem weiteren Beben käme. Die Japanische Atomaufsicht und der Betreiber TEPCO beschreiben den heutigen Zustand als Cold Shutdown. Diese Sprachregelung ist eine böse Irreführung. Es ist ein Skandal, dass die Internationale Atomenergie-Organisation diese Irreführung deckt und dass die Staatengemeinschaft das zulässt.

Ich möchte zuletzt direkt die japanische Regierung ansprechen: Hören Sie endlich den Menschen aus der Provinz Fukuskima zu. Es sind Bürgerinnen und Bürger, für die Sie verantwortlich sind. Und sie brauchen weit mehr Unterstützung und Hilfe, als sie bisher bekommen haben.

Mir ist klar, dass Japan ein Jahr der größten Katastrophen erlebt hat und mit unvorstellbaren Schwierigkeiten und Aufgaben nach dem Erdbeben, dem Tsunami und Fukushima konfrontiert war. Ich glaube, dass andere Regierungen in ähnlicher Situation ähnlich gescheitert wären. Das Versagen angesichts des Desasters ist nicht ein spezifisch japanisches. Aber dem andauern-

den Versagen angesichts der atomaren Katastrophe, die gerade erst begonnen hat und Generationen von Japanerinnen und Japanern bedroht, darf nicht länger zugesehen werden.

Ich fordere die japanische Regierung auf, sich nicht länger abzuschotten. Für die Aufarbeitung des Unfalls, die bessere Bekämpfung seiner Folgen und den bestmöglichen Schutz der betroffenen Menschen und besonders der Kinder braucht Japan Unterstützung. Es reicht nicht, die Delegationen der IAEO (Internationale Atomenergie-Organisation) nach Fukushima einzuladen. Beseelt vom Auftrag, die Atomkraft in der Welt zu verbreiten, hat die IAEO vor 25 Jahren Tschernobyl zum Problem sowjetischer Technik und Mentalität gemacht. Heute versuchen die Atomfanatiker der IAEO, Fukushima zum typisch japanischen Versagen zu machen. Die japanische Regierung muss endlich eine internationale Task Force einladen. Erfahrungen, die nach Tschernobyl in der Ukraine und in Weißrussland gemacht worden sind, können Menschenleben retten. Unabhängige Expertinnen und Experten aus allen Bereichen von Wissenschaft, Technik und Medizin können einiges für eine bessere Sicherheit der Menschen von Fukushima beitragen. Japan kann und muss das nicht alleine schaffen.

Am Ende meiner Reise in Japan bedanke ich mich bei denen, die mich eingeladen haben. Ich verspreche Ihnen: Ich werde Sie so gut wie möglich unterstützen.

Nachwort

Trotz jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Atomenergie und den zerstörerischen Kräften, die mit dieser Energie einhergehen, bin ich beunruhigt und aufgeschreckt durch die Erzählungen der Menschen, die mir in Japan begegnet sind. Ich bin überzeugt, dass wir diesen Erzählungen auch in Europa noch mehr Aufmerksamkeit schenken müssen. Deshalb war ich sehr froh, dass wenige Wochen nach meinem Besuch in Japan der ehemalige Gouverneur von Fukushima, Eisaku Sato, der Bauer Kenichi Hasegawa und auch Aileen Mioko Smith nach Brüssel gekommen sind. Im Europäischen Parlament, in Antwerpen, in Paris und Wien haben sie über Fukushima und die Folgen berichtet, damit wir uns vorstellen können, wie die Katastrophe aussieht, die in jedem Atomkraftwerk lauert, egal wo und von wem es betrieben wird. Und sie haben ihren Ruf nach internationaler Hilfe bekräftigt. Damit dieser Hilferuf nicht verhallt, müssen wir den Menschen von Fukushima und der Anti-Atom-Bewegung in Japan mehr Gehör verschaffen.



Die Autorin

Rebecca Harms ist heute Fraktionsvorsitzende der Grünen im Europäischen Parlament. Sie lebt in Niedersachsen im Landkreis-Lüchow-Dannenberg. Als dort 1977 der Salzstock Gorleben als Endlager für Atommüll ausgewählt wurde, begann ihre Arbeit gegen die Atomenergie. Sie war Gründungsmitglied der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg und engagierte sich von dort aus in der deutschen und internationalen Anti-Atom-Bewegung. Im Jahre 1988 bereiste sie als eine der ersten Vertreterinnen einer Nicht-Regierungsorganisation das Sperrgebiet von Tschernobyl. Bevor sie 2004 ins Europäische Parlament gewählt wurde, war sie über zehn Jahre für die Grünen im niedersächsischen Landtag. In der weltweiten Anti-Atom-Bewegung und auch in der Politik findet ihre Arbeit Respekt und Anerkennung.

www.diebrotsuppe.ch